

Literatur des Auslandes.

N^o 127.

Berlin, Freitag den 21. Oktober

1836.

China.

Ein Besuch in Naimatschin.

Die Stadt Kiachta, an der Gränze Sibiriens und der Mongolei, ist, kraft eines zwischen China und Rußland abgeschlossenen Vertrages, der einzige Ort, wo diese beiden kolossalen Reiche mit einander verkehren. Hier konzentriert sich der ganze Binnenhandel Nord-Asiens, und hier wohnen die Agenten der reichsten Kaufleute von St. Petersburg. Während nun Kiachta der Sitz des Russischen Handels ist, besitzen die Chinesen ein Depot von gleicher Art in Naimatschin^{*)}. Eine geschlossene Esplanade trennt beide Städte. Von Russischer Seite bemerkt man ein Europäisches Thor mit einer Hauptwache, und von Chinesischer einen prächtigen, mit Inschriften und mythologischen Figuren geschmückten Eingang.

Das Innere von Naimatschin hat einen ganz Chinesischen Charakter. Die Straßen sind gut angelegt, aber eng; und geht man durch eine derselben, so erblickt man nichts als lange und kahle Mauern, die in weiten Distanzen von beständig geschlossenen Thüren unterbrochen werden, denn in China hütet man sich gar sehr, die Vorübergehenden merken zu lassen, was im Innern der Häuser vorgeht. Hinter diesen traurigen Mauern stecken die Wohnungen und die Läden der Privatleute, einen Hofraum einschließend. Das Innere eines Chinesischen Hauses ist gewöhnlich kostbar möblirt; man sieht hier Divans, lakirte Tische, große Spiegel und Gemälde; die Fußböden sind mit Matten bedeckt. Das vornehmste Möbel, der Divan oder lange Sofa, steht mitten im Salon, und die Gesellschaft schlägt beim Sigen die Beine unter, wie dieses bei allen Orientalen Sitte ist. Jedes Privathaus hat ein Blumenbeet, dessen Pflege eine der liebsten Beschäftigungen dieser merkwürdigen Nation ist. Die auffallendste Eigenbämlichkeit von Naimatschin ist aber negativer Art — man sieht kein einziges weibliches Wesen. Kein Individuum des anderen Geschlechtes darf sich hier aufhalten, ohne Zweifel wegen der Nähe der Europäischen Etablissements.

Ein Russischer Stabs-Offizier, der vor kurzem Gelegenheit gehabt, Naimatschin zu sehen, hat uns folgende Schilderung eines Besuches mitgetheilt, den er dem Sargutsch^{**)} oder vornehmsten Agenten des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten abgestattet^{***)}:

„Ich hielt in Begleitung des Gränz-Inspektors, des Zoll-Inspektors, einiger anderer Beamten und eines Detachements Kosaken meinen Einzug in Naimatschin. Unser Wirth empfing uns an der äußeren Thüre seines Zimmers, drückte uns die Hand und führte uns in seinen Salon, wo er sich zu unserer Seite auf den Divan niederließ. Sogleich präsentirte man Thee in Porzellan-Tassen mit Untertassen in Form von Käbchen, dann kamen trockene Früchte und Konfekt. Nach dieser vorläufigen Ceremonie stellten wir uns gegenseitig unsere Beamten vor. Die Conversation begann mit Gemeinplätzen über unser Alter, unseren Rang in der Gesellschaft u. dgl.; dann kam es zu einigen Details über Waffen und Kostüm, und endlich bemühte sich der neugierige Chinese durch klug gestellte Fragen, den Zweck meiner Reise zu erfahren. Die Umwege, auf denen er diesem Ziel entgegensteuerte, machten mir viel Belustigung, und da ich keinen Grund hatte, ihm die Wahrheit zu verheimlichen, so sagte ich frei heraus, der Kaiser habe mich beauftragt, die Hüttenwerke der Provinz Nerfchines zu besuchen; nach Kiachta aber sey ich aus bloßer Neugierde gekommen. Ich weiß nicht, ob er meinen Worten Glauben beimaß; allein er schien wenigstens befriedigt, und ich werde gewiß die Ehre haben, in einem Rapport zu figuriren, den er an Se. Chinesische Majestät schicken wird. Unsere Unterhaltung vermittelte ein Dolmetscher.

Als man unserem Wirth meldete, daß eben aufgetragen sey, schritten der Sargutsch und ich, Hand in Hand, dem Speisesaale zu. Es waren fünf Gänge geboten, und doch hatte der Tisch nicht mehr Umfang, als ein gewöhnlicher Spieltisch. Vor Jedem von uns standen zwei porzellanene Schalen wie Unter-Tassen: die eine war leer, die andere zur Hälfte mit Essig gefüllt. Wir hatten unsere Messer und Gabeln mitgebracht; die Chinesen bedienen sich bekanntlich nur kleiner Stäbchen aus Elfenbein, die sie mit den drei ersten Fingern der rech-

ten Hand sehr geschickt handhaben und mit deren Hilfe sie sogar flüssige Speisen zu sich nehmen.

Der Tisch war mit Gerichten bedeckt, die man in Schalen aufstrug, denen ähnlich, welche uns statt der Teller dienten. Die Gerichte bestanden aus kleinen Stücken Wildpret, Schweinefleisch, Hammelfleisch und Geflügel, sämmtlich in Fett gebraten. Man nimmt seine Portion aus der Miniatur-Schüssel auf den Miniatur-Teller und taucht sie, bevor man sie verzehrt, in Essig. Die Schalen mit Fleisch, Gemüsen, Kohl, Gurken, Blumenkohl und verjuckertem Backwerk wurden eine nach der anderen herangereicht: es waren in Allem zweiundfünfzig! Ich ließ nur wenige Gerichte an mir vorbeiziehen, theils aus Neugierde, theils auch, weil der Sargutsch so gütig war, mir immer die leckersten Bissen vorzusetzen. Das Diner endete mit acht verschiedenen Sorten fetter Suppen, welche Zahl das Maximum der Chinesischen Esszettel ausmacht. Da die Chinesen bei Tische niemals Brod essen, so hatten wir uns Brod mitgenommen. Unausbörtlich reichete man uns kleine Stücke Silberpapier, um den Mund abzuwischen. Das Getränk war eine Art Reis-Braunwein von fatalem Geschmack. Die Gläser glichen unseren Liqueur-Gläschen. Die Mahlzeit dauerte ungefähr eine Stunde.

Unsere Unterhaltung war heiter und lebhaft; sie drehte sich hauptsächlich um die Sitten der Chinesischen Damen. Ein Chinesisches Diner ist Europäern im Ganzen nicht sehr mündrecht; nur das gebackte Schweinefleisch und das Backwerk schmecken gar nicht übel. An der Tafel herrscht große Reinlichkeit; die Küchen sind in sehr gutem Stande, und das Brenn-Material wird recht sparsam verwendet. Da man bei einer Chinesischen Mahlzeit nicht sowohl viel, als vielerlei zu essen bekommt, so könnte man ihren Köchen wohl empfehlen, mit dem Fett etwas sparsamer zu seyn. Spezereien, und besonders Knoblauch, spielen eine große Rolle, und das Schweinefleisch ist die Lieblings-Speise der Chinesen.

Nach dem Diner kehrten wir in den Salon zurück, wo man uns Thee und herrliche Confitüren reichete. Die Art, wie man in China den Thee bereitet, ist von der unsrigen sehr verschieden. Eine große Bowle wird zur Hälfte mit schwarzem Pecco gefüllt, welches die beliebteste Thee-Sorte ist; man gießt kochendes Wasser darauf, läßt es eine Weile die Theebblätter durchdringen, und schenkt alsdann ein, ohne Zucker oder Milch hinzuzufügen. Durch dieses schlichte Verfahren behält der Thee sein ganzes Aroma.

Während wir beim Nachtsich saßen, beurlaubte sich unser Wirth, um seine Kleidung zu wechseln; es ist nämlich ein Zeichen großer Höflichkeit, wenn man seine Toilette nach dem Diner macht.

Er erschien dieses Mal in einer Robe von sehr schönem ins Braune spielenden Erdenzeug, über die er einen Spenser aus blauem Atlas gezogen hatte. Er zeigte uns verschiedene Kuriositäten, sowohl Bücher als Waffen, und erbot sich, uns in den vornehmsten Tempel zu begleiten, damit die Zwischenzeit vor Anfang des Schauspiels angenehm verginge. Der Tempel, seinem Aeußeren nach ein Chinesisches Pavillon, war viereckig, mit großem vorspringendem Karnies, das auf Säulen ruhte. Nichts gewährt einen feltameren Anblick, als die vielen Nischen und Verzierungen an diesem Karnies. Die Säulen sind vergoldet und mit Inschriften bedeckt; und an den Mauern sieht man mythologische Embleme nebst Sprüchen aus den kanonischen Büchern. Das Innere des Tempels hat drei Abtheilungen: die Idole stehen in Nischen und vor denselben eine Art Tische mit angezündeten Kerzen, Vasen voll Wasser, Räucherwerk und verschiedene Opfergaben. Tapeten und Zaubern entziehen dem Besucher den Anblick der Götterbilder. Die Mauern sind mit Fresco-Malerei und Vergoldungen geziert: diese Gemälde beziehen sich auf die Begebenheiten vergötterter Heroen.

Der Anblick der Idole hat etwas Schreckhaftes: ihr Kostüm ist eben so grotesk, wie ihre Physiognomien, und alle Gegenstände, die sie umgeben, sind mit wahren Kunst-Talent geschnitten und gemalt. Neun dieser Gottheiten waren in drei Gruppen vertheilt: in der Mitte aber thront Fo (Buddha) in einem Gewande aus gelbem Atlas, welche Farbe sonst nur der Kaiser tragen darf. Der Tempel von Naimatschin war mir eines der merkwürdigsten Gegenstände, die ich auf allen meinen Reisen gesehen.

Als die Stunde des Schauspiels geschlagen hatte, begaben wir uns dahin und nahmen in der Loge des Sargutsch Platz. Das Theater glich denen, die man bei Volksfesten auf den Pariser Elbsäischen Feldern zusammenzimmert. Es war mit vielem Geschmacke verziert und ausge-malt. Die weiblichen Rollen übernehmen Jünglinge von etwa fünfzehn Jahren, die eine zarte und blühende Gesichtsbildung haben. Das Publikum sitzt unter freiem Himmel, mit Ausnahme des Sargutsch und der vornehmsten Kaufleute, welche der Bühne gegenüber in Logen sich nie-

*) Richtiger Naimatschin, welches wörtlich Stadt des Kaufens und Verkaufens bedeutet. Kaufen heißt Chinesisch mai, und Verkaufen mai; beide Wörter sind nur durch eine subtile Modulation der Stimme geschieden.

**) Sargutsch heißt Richter und ist ein Mongolisches Wort von sargu, Gericht, Rechts-handel (sarguacho, einen Proceß führen).

***) Vergl. mit dieser Schilderung eine ähnliche in Nr. 130 des Magazins vom 3. 1834.

verlassen. Das vorgestellte Stück war ein Melodrama, und in den Zwischenakten wurde musiziert. Man muß diese gräßliche Musik selbst gehört haben, wenn man einen Begriff von den Missionen gewinnen will, die durch enorme Klarinetten ohne Tasten, durch Flöten von sechs Fuß Länge, durch scheußliche Krumscheiter, Cymbeln, Tamtam's und eine Art Trommeln, die wohl eine Meile weit hörbar sind, hervorgebracht werden. Das Sujet des Drama's war historisch. Ein Kaiser wird durch einen Usurpator entthront, der sich dem Volke, als vom Himmel zu dieser That berufen, ankündigt. Der Kaiser stirbt im Gefängnis, und seine Wittve flieht nach einer fernen Provinz, wo sie durch Muth und Klugheit ein Heer aufzubieten weiß. Dann bekämpft sie den Usurpator, tödtet ihn mit eigener Hand und setzt ihren Sohn an des Vaters Stelle. Alles war mit Gesechten und Ballets untermischt.

Die Chinesen von Maimaischin gelten für sehr unwissend, oder wenigstens affectiren sie Unwissenheit. So wollte der Sargutschi, unser Wirib, nicht einmal von dem Daseyn der Franzosen etwas gehört haben; er kannte in Europa nur Engländer und Portugiesen und glaubte, die Russen gehörten nach Osten. In Allem aber, wobei ihr persönliches Interesse theilhaftig ist, zeigen die Chinesen einen Takt und eine Urtheilskraft, die sie für ihren Mangel an positivem Wissen schadlos halten.

(Traveller's Magazine.)

Frankreich.

Die Schreckenszeit.

Aus den Denkwürdigkeiten Lucian Bonaparte's.

(Schluß.)

Kehren wir nach St. Maximin zurück. Mindestens zwanzig von den Einwohnern waren als verdächtig eingesperrt. Ich fand sie bequem untergebracht und erträglich behandelt. Mein Revolutionsausschuß bestand aus Handwerkern, Leuten aus dem Volk und einem früheren Mönch, der allein schreiben konnte und vor meiner Ankunft die Oberstelle einnahm. Ich fühlte mich glücklich genug, daß ich diesem themaligen Klosterbruder, der zwar nichts Liebenswürdigen an sich hatte, aber gerade kein böser Mensch war, eine Art von Begeisterung einflößte; er bestete sich an alle meine Schritte, räumte mir von ganzem Herzen den Vortritt ein und war mir so nützlich, als er mir hätte schädlich seyn können. Ich nahm ihn daher auch in meine Verwaltung auf und gewann ihn vollkommen. Das Schicksal der Verdächtigen wurde besser; man ließ einige davon heraus, um auf einem Gesellschafts-Theater patriotische Stücke aufzuführen, und es ward namentlich in dem Ausschusse beschloffen, wie Jemanden nach der Schlachtabank von Orange zu schicken. Eine sehr liebenswürdige Dame von guter Herkunft war mehr kompromittirt als die Uebrigen; es war die Schwester des Verfassers von „Antenor's Reisen“; es wurde mir sehr schwer, sie in republikanischen Stücken mitspielen zu lassen, aber ich wollte auf eine so gute Darstellerin nicht gern verzichten und brachte sie fast mit Gewalt dahin, die Rolle der Julia in Voltaire's Brutus zu übernehmen; dieser Zwang verschaffte jedoch unserem Dpfer seine Freiheit. So verlebten wir dieses schreckliche Jahr so wenig furchtbar als möglich, in Thaten leisteten wir gar nichts, dagegen ließen wir es an Worten und Adressen an die Pariser Jakobiner nicht fehlen. Da es Gebrauch war, Namen aus dem Alterthum anzunehmen, so nannte sich mein Ex-Mönch, wenn ich mich erinnere, Examiondas, und ichieß Brutus. Die anderen Mitglieder des Ausschusses folgten Alle unserem Beispiel, und man hätte in unseren Sitzungen Griechische und Römische Namen studiren können. In einem Pamphlet ist gesagt worden, Napoleon habe für sich den Namen Brutus ausgewählt, aber nur ich führte denselben. Napoleon gedachte seinen eigenen Namen über alle Namen der alten Geschichte zu erheben, und hätte er an diesen Maskeraden Theil nehmen wollen, so glaube ich nicht, daß er sich Brutus genannt haben würde.

Die guten Einwohner von St. Maximin ließen mich gewähren; unsere Theatervorstellungen machten ihnen eben so viel Vergnügen als die Declamationen auf der Rednerbühne; die Frauen waren entzückt darüber, daß unsere kleine Stadt kein einziges Dpfer zählte, und daß man darin Komödie spielte; auch glaube ich in der That, daß man damals von wenig Gemeinden so viel Gutes sagen konnte.

Aber ein Sturm, von den oberen Regionen aus, sollte über uns hereinbrechen; Barras und Freron waren in Marseille!

Die wenigen Monate seit meiner Ankunft zu St. Maximin waren um die Wette durch Siege und Verbrechen der Jakobiner bezeichnet worden; im September war Lyon unterlegen. Collet d'Herbois und Fouché von Nantes ließen dort die bestiegte Bevölkerung tapfer niederschleusen und die Gebäude dieser zweiten Stadt Frankreichs, die vierzig Jahre später noch einmal der Wuth des Bürgerkrieges anheimfallen so alte, von Französischen Händen zu Boden reißen. Die Armee des Generals Carteaux, bei der sich Napoleon befand, belagerte Toulon. Die durch das Geheiß Merlin's von Douai noch weiter ausgedehnte Rechnung der Verdächtigen erstreckte sich über 30,000 Bürger und überließerte sie ohne Erbarmen der Diktatur einer jeden Gemeinde. Im Oktober wurde Marie Antoinette aufs Schaffot geschleppt, in einem Schuttarren, mit gebundenen Händen, inmitten von 600,000 abgestumpften oder vor einer Hand voll Straßentrüder zitternden Parisern.

Im November machten die Mörder durch ihren Spottkultus der Vernunft sich selbst zu Göttern, denn diese Vernunft, die sie an die Stelle des Evangeliums setzen wollten, war nichts Anderes, als das von Menschenblut riesende Götzenbild, welches bei ihren Kasernen den Vortritt führte. Die Köpfe der Girondisten, Bailly's, Lavoisiers, dieser würdigen Dolmetscher der echten Vernunft, waren die ersten Dpfer der neuen Gottesverehrung! Allmächtige Konventsmänner durchzogen die Departements, um die Wuth des Vöbels nicht verglimmen zu lassen. Barras und Freron waren in Marseille!

Unsere kleine Gemeinde hoffte vergebens ihren Luchsaugen zu entgehen; irgend ein erbärmlicher Angeber benachrichtigte dieselben, daß St. Maximin der Guillotine nicht die geringste Speise geliefert habe, und daß man in dem Hause unserer Verdächtigen, welches den Familien der Verhafteten offen ließe, ruhig genug sey, um sich unbesorgen die Zeit mit Musik zu vertreiben. Sogleich beschloß man, diesem Skandal ein Ende zu machen, und zwei geheime Rundschafter der Repräsentativ-Ausschüsse nahmen es über sich, uns Schritt halten zu lehren.

Ich befand mich mit dem Ex-Mönch Examiondas auf der Promenade, als eine alte Frau, deren Sohn zu unseren Verdächtigen gehörte, mit den Worten auf uns zu eilte: „Im Namen des Himmels, Bürger-Präsident, schütze uns, man transportirt unsere Kinder nach Orange; erinnere Dich Deiner Versprechen.“ — „Nach Orange“, rief ich, „und ohne Befehl des Ausschusses? Man läute die Lärmglocke!“ Wir eilten nach der Stadt zurück; es begegneten uns mehrere Personen, die sich nach allen Seiten hin zerstreut hatten, um mich zu holen. Die Gemeinde war in der höchsten Aufregung. Ich erneuerte den Befehl, die Lärmglocke zu läuten, welches sogleich geschah. Ich berief nun die Volksgesellschaft und den Ausschuß auf den Platz zusammen, der an das Gefangenenhaus ließ, und ich begab mich mit etwa hundert Personen nach demselben. Das Haus war von einer besetzten Menge umgeben, die uns den Eingang zu sehen verhinderte. Man machte uns Platz. Es standen fünf bis sechs Karren da, auf die man schon einen Theil unserer Gefangenen in Fesseln geladen hatte. Ein Mann, der eine dreifarbigte Schärpe um den Leib und einen Federhut auf dem Kopfe trug, leitete das Geschäft, umgeben von einigen Gendarmen und einem eben so ausgestatteten Secretair, der die Namen der Schlachtopfer in seine Schreibtafel verzeichnete. Der Anführer dieser Bande war ein vertrauter Gehülfe von Barras. Ich stürzte auf ihn los. „Im Namen des Gesetzes“, rief ich, „zurück! Der Revolutionsausschuß hat die Auslieferung nicht befohlen, die Volksgesellschaft ist im Begriff, sich zu versammeln, zeigen Sie derselben Ihre Vollmacht, und bis dahin bringe man die Verdächtigen wieder an den Ort zurück, von wo man sie hinweggerissen.“ Gendarmen, im Namen des Gesetzes, die Verdächtigen entresselt!“ Der Rundschafter, über meine Kühnheit erschrocken, dachte mich Anfangs durch den Namen seiner Absender einzuschüchtern, er nannte mich Einen von Ebedem und einen Gemäßigten, und wollte sein Werk fortsetzen. Die Gendarmen, die auf diese Weise schon in mehreren Gefängnissen aufgeräumt hatten, kannten nur den Auftrag ihres Oberen, und die Namen Klub und Ausschuß, die so gewaltig waren, wenn es sich um Tod handelte, vermochten zur Rettung nichts. Glücklicherweise hatte die Lärmglocke die ganze Bevölkerung in Bewegung gebracht. Die Aeltern der Schlachtopfer hatten bei meinen Worten wieder Muth bekommen, ich benutzte meinen Vortheil und befahl der Menge, die Gefangenen los zu machen, den Abgeordneten aber, mir in den Ausschuß zu folgen. In einigen Minuten waren die Verdächtigen in ihren Zimmern, die Thüren des Hauses wohl verschlossen und von einem zahlreichen Dpfer bewacht, der nur meinen Befehlen gehorchte. Dreißig Dpfer waren gerettet, und, Dank dem Himmel, ich kümmerte mich wenig um die Gefahr, in die ich mich mit ganzer Seele gestürzt hatte.

Der Abgeordnete der Volks-Repräsentanten war nichts als ein jämmerlicher Wicht; man sagte damals, er sey aus der Dienerschaft von Barras hervorgegangen. Er hatte sich um das Amt eines Lieferanten für die Guillotine beworben; aber er handelte hier nicht in der Ordnung, und, was besonders ein Glück für uns war, er hatte Furcht. Vor dem versammelten Ausschusse forderte ich ihm seine Papiere ab; er stotterte: entweder hatte er keine, oder er fürchtete, seinen Herrn bloßzustellen, denn wir hatten gedroht, diesen unferreicis in Paris zu verfolgen; genug, er wurde allmählig geschweidig und sagte, er habe sich geirrt, er handle nur aus reinem Patriotismus und nach den Anträgen der Konvents-Mitglieder, er habe seine Papiere nicht bei sich, aber er überlasse uns die Sache und habe weiter nichts hinzuzufügen, da der Revolutions-Ausschuß, unter Vorfuß eines Korinthischen Patrioten, und die ganze Volks-Gesellschaft darüber einig wären, keinen Transport nach Orange zu schicken. Wir nahmen seine Komplimente nicht mit zu großer Zuersticht entgegen, und er entschloß sich ganz plötzlich zur Abreise; er wollte uns nicht einmal die Ehre erzeigen, in St. Maximin zu übernachteten, und verschwand mit seinen Schirren. Unter den Verdächtigen, die ich gerettet hatte, befanden sich mehrere Mitglieder der Familie Rev, einer der achtbarsten der Stadt; es wird sich später zeigen, wie mir ein junger Mann aus dieser Familie meine That lobnte; doch das, was er gethan, hat das Glück nicht getrübt, welches jener Tag mir verschaffte; ich kenne keinen schöneren in meinem Leben.

Das Ende dieses demagogischen Jahres ward durch die Einnahme von Toulon bezeichnet: Napoleon offenbarte sich der Französischen Nation im Dezember des Jahres 1793! Aber das Ungewitter sollte noch lange fortbauern, ehe sich das allzu flüchtige Meteor der gesellschaftlichen Wiedergeburt, über alle Stürme siegreich, am Horizont erhob. Das Jahr 1794 sah sogar in seiner ersten Hälfte die Jakobiner ihre Wuth verdoppeln, und Robespierre, der grausamste, beuchlerischste und feigste von Allen, erlangte eine Gewalt ohne Grenzen. Einige Köpfe haben sich nicht geschent, diesen Mann und seine Mitschuldigen, Combon und St. Just, zu verzeihen; man hat nicht Anstand genommen, zu behaupten, Robespierre sey als Bürgeropfer durch neidische und schlimmere Verschwörer, als er selbst, gefallen. Er soll unterlegen seyn, weil er auf dem Wege des Verbrechens habe einhalten wollen. Diese Behauptungen werden durch Thatfachen Lügen gestraft: das Revolutions-Tribunal war niemals thätiger, als unter der Macht dieses verzögerten Tribunals. Von raschen Schlägen wurde damals Alles getroffen, was irgend durch Geburt, Talent oder Vermögen aus der Menge hervorragte. Im Monat April schleppte man den tugendhaftesten der Männer, den zweiundsechzigjährigen Malesherbes, in einem und demselben Karren mit seiner Schwester, seinem Ehemann, seiner Tochter, seiner Enkelin und dem Gatten dieses jungen Weibes aufs Schaffot! Selbst Jou-

quier: Dainville's Richter wandten ihre Augen ab bei dem Anblick dieses ehrwürdigen Greises. Statt einzubalten, ließ Robespierre im Mai, wenige Tage nach Malherbes, auch Lavoisier hinrichten, und damit er die wildesten Tyrannen um nichts mehr zu beneiden hätte, wagte er es, die Pflanze ihres Geschlechtes, den Engel zu opfern, der auf Erden den Namen Elisabeth trug! Robespierre stand damals auf dem Gipfel seiner Macht.

Hält man ihn darum etwa für entschuldigenswerther, weil er nachher seine eigenen Missethätigen dezimirte, weil er Danton und dessen Anhänger niederschmetterte? Blut wird nicht durch Blut abgewaschen. Und seine Feier des höchsten Wesens, was war sie anders, als die Verböhmung der Religion aller Franzosen und die Verleugnung des Evangeliums? Blut genügt dem Unkeuschen nicht mehr! Er mußte seine Hände auch noch in unser innerstes Gewissen tauchen. Nein, so vielen Verbrechen darf keine philosophische Nachsicht zu Theil werden; wir Alle müssen sie ohne Ausnahme mit unserem Blute stempeln, um so mehr, als diese abscheulichen Namen ganz kürzlich von neuem als Lösungsworte vor den Oebren Frankreichs und Europa's ertönt sind, die mit Recht davor zurückbeben.

Robespierre's Bruder war nach der Einnahme von Toulon als Kommissar zur Alpen-Armee abgeschickt worden. Napoleon, der als der Held dieser demwürdigen Belagerung angesehen und zum Brigadegeneral ernannt wurde, befand sich zu Nizza, wo er die Artillerie befehligte. Seine Dienst-Verhältnisse hatten ihn dem jüngeren Robespierre nahe gebracht, der ihn zu würdigen wußte. Der Beherrscher des Konvents schien von den ungewöhnlichen Talenten des Siegers von Toulon Kunde erhalten zu haben und wollte den Kommandanten von Paris, Henriot, dessen Unfähigkeit er satt hatte, durch einen Andern ersetzen. Hier die Scene, von der ich Zeuge war:

Unsere Familie verdankte der Beförderung Napoleon's eine bessere Lage. Um ihm näher zu seyn, hatte sie sich im Schlosse Sallé bei Antibes, wenige Meilen vom Hauptquartier, niedergelassen. Ich war von St. Maximin dorthin gekommen, um einige Tage bei meiner Familie und meinem Bruder zuzubringen. Wir waren Alle versammelt, und der General widmete uns die Mußestunden, die er erübrigen konnte. Eines Tages erschien er unruhiger als gewöhnlich, ging zwischen Joseph und mir auf und ab und sagte uns, daß es nur von ihm abhängt, gleich morgen nach Paris abzureisen, und zwar in einer Stellung, worin er für uns Alle aufs Beste würde sorgen können. Mich für mein Theil entzückte diese Nachricht; endlich nach der Hauptstadt zu gelangen, schien mir ein Vorzug, den nichts aufzuwiegen vermöchte. „Man bietet mir Henriot's Stelle an“, sagte Napoleon: „ich muß heute Abend Antwort ertheilen; nun, was sagt Ihr dazu?“ Wir zögerten einen Augenblick. „Ja, ja“, fuhr der General fort, „die Sache ist wohl zu bedenken; es würde nicht damit abgethan seyn, den Entschlüssen zu spielen; in Paris ist es nicht so leicht, seinen Kopf zu retten, wie in St. Maximin. Der jüngere Robespierre ist ein guter Mensch, aber sein Bruder läßt nicht mit sich scherzen. Man würde ihm dienen müssen. Und ich sollte diesem Manne helfen! Nein, nimmermehr! Ich weiß sehr wohl, wie nützlich ich ihm statt seines albernem Kommandanten von Paris seyn würde; aber ich will es nicht seyn. Die Zeit ist noch nicht gekommen. Jetzt giebt es für mich keinen ehrenvollen Ploß, außer bei der Armee. Habet Geduld, später werde ich in Paris kommandiren.“

Dies waren Napoleon's Worte. Er gab uns sodann seinen Unwillen gegen die Schreckensherrschaft zu erkennen, kündigte uns ihren baldigen Fall an und schloß damit, daß er mehrere Male halb düster, halb lächelnd wiederholte: „Was sollte ich auf dieser Galerie machen?“ Robespierre der Jüngere drang vergebens in ihn. Einige Wochen darauf machte der genannte Ebermüthig Frankreich frei und rechtfertigte die Prophezeiung des Generals. Hätte Napoleon Henriot's Kommando gehabt, auf welcher Seite würde wohl der Sieg geblieben seyn?

P o l e n .

Kritische Uebersicht der Polnischen Literatur in den Jahren 1832—34.

(Fortsetzung.)

Herr Benzel Alexander Maciejowski hat in Warschau eine Geschichte der Slawischen Rechtsgelehrsamkeit in vier starken Bänden herausgegeben. Dieses Werk hat seitdem in sehr kurzer Zeit allgemeine Anerkennung gefunden. Schon erscheint eine Deutsche und eine Russische Uebersetzung dieser Rechtsgeschichten; letztere unter den Augen des Autors selbst. Wir erwarten nun auch die Urtheile der Kritiker anderer altkultivierter Nationen, welche nach ihrem eigenen Maßstabe über das Werk ihre Meinung abgeben mögen, für uns Slawen bleibt es immer eine erfreuliche großartige Erscheinung. Es ist dabei in einem so lebendigen anmutigen Stil geschrieben, daß es nicht bloß den Fachgelehrten, sondern jeden Gebildeten ansprechen muß. Wie erust es dem Autor ist, in seiner Materie immer vorwärts zu dringen, zeigen mehrere seitdem von ihm in dem Krakauer Kwartalnik (Wierteljahreschrift) mitgetheilten Abhandlungen über verwandte Materien. Uebrigens darf man von dem Buche nicht erwarten, daß es eine vollständige Geschichte des Slawischen Rechts im strengen Sinne des Wortes liefere; eine solche muß uns noch die Zukunft bringen, bis die Materialien sich noch von mehreren Seiten anhäufen und der Gegenstand mehrfacher wird bearbeitet seyn. Für jetzt müssen wir mit solchen interessant vorgetragenen, zweckmäßig geordneten Mittheilungen vorliebnehmen.

Michael Poliakowski gab (1833) eine statistische Beschreibung der Stadt Wilna heraus. Dieses Werk befriedigt ein dringendes Bedürfnis, indem über Wilna, obgleich eine der bevölkerlichsten Polnischen Städte, ein alter St. der ehemaligen Litthauischen Fürsten, lange durch eine berühmte Universität ausgezeichnet und in literarischer sowohl als

politischer Hinsicht bedeutend, bis jetzt beinahe nichts geschrieben worden. Der erste Theil des Werkes von Poliakowski ist der Topographie, der andere der statistischen Beschreibung Wilna's gewidmet. In der Vorrede verspricht der Autor, daß er das Gemälde des gegenwärtigen Zustandes der Stadt durch die Aufstellung ihrer alterthümlichen Geschichte ergänzen werde; auch wird angezeigt, daß noch sonst von mehreren Seiten Notizen über Litthauen und seine Hauptstadt vorbereitet werden. Sonach wäre für die Geschichte und Statistik Wilna's eine desto glücklichere Zukunft zu erwarten, je ärmer die Vergangenheit bis jetzt gewesen.

Herr Piwocki, Lehrer am Gymnasium zu Lemberg, hat die im 17ten Jahrhundert von Bartholomäus Zimorowicz Lateinisch geschriebene Chronik der Stadt Lemberg ins Polnische übersetzt und mit vielen eigenen Zusätzen und Anmerkungen vermehrt, wobei ihm besonders der Priester Barlaam Kompaniewicz, Prokurator der Lemberger Basilianer, deren Kloster das Manuscript als Eigenthum angehöret, behülflich gewesen, und er gedenkt, das Werk, mit dem Lateinischen Text zur Seite, nächstens ans Licht zu geben.

Johann Tarnowski beendete die Geschichte der Regierung Heinrich's von Valois und Stephan Bathory's, worin er über die Schicksale der Dissidenten in Polen sich ausbreitet.

Die Krakauer gelehrte Gesellschaft hat es übernommen, die Polnische Geschichte des Kadlubek, von welcher die Krakauer Bibliothek sieben verschiedene Handschriften besitzt, herauszugeben. Es ist zu wünschen, daß diese Herausgabe bald ins Werk gesetzt und schnell fortgeführt werde.

Kulawski, Professor am Krakauer Lyceum, hat eine Geschichte Schlesiens verfaßt. In Breslau erschien eine neue Auflage von Santik's Geschichte von Polen.

Herr J. Krajewski, Verfasser der Schrift „die vier Hochzeiten“, eine phantastische Skizze, hat ein historisches Gemälde geliefert unter dem Titel: Das letzte Jahr der Regierung Siegmund's III., worüber in der Petersburger Polnischen Wochenschrift einige harmlose Anmerkungen eines Rezensenten zu lesen sind.

Stanislaw Nowacki, Unteroffizier einer Polnischen Legion, zur Zeit des Herzogthums Warschau, hat die Herausgabe (in Poien) seiner Reise in Georgien während seiner Russischen Gefangenschaft von 1813—15 angekündigt.

Das in Wien von der Benediktischen Buchhandlung angekündigte Lexicon universale librorum slavicoorum etc., welches als eine allgemeine Slawische Bibliographie alle vom Jahre 1473 bis 1833 in Böhmen, Mähren, Ungarn, Rußland, Serbien, Slavonien, Dalmatien, Kroatien, Istrien, Polen, Schlesien u. s. w., so wie in anderen Ländern, herausgekommene Slawische Bücher aller Dialekte umfassen und wovon der die und die Theil die Polnische Literatur vollständig enthalten sollte, scheint sich durch die ungeheure Masse von Ankündigungen, mit denen alle die genannten Länder überschüttet wurden, vollkommen erschöpft zu haben.

In Rußland begann die Herausgabe einer Sammlung historischer Materialien, von denen ein guter Theil der Polnischen Geschichte angehört. Außer Polemow hat der Oberst Muchanoff, der, wie er in der Vorrede sagt, die Manuscripte benutzte, welche ihm der Krieg zufällig in die Hände gefähet, in Moskau 1834 die Herausgabe authentischer Urkunden besorgt, durch welche das Wechselverhältniß zwischen Rußland und Polen zur Zeit der falschen Dmitrijew aufgeklärt werden soll. Um sie für Polen und Rußen gleich bequem einzurichten, ist dem Polnischen Original-Text jedesmal die Russische Uebersetzung beigelegt, und am Ende finden sich Facsimiles der Unterschriften mehrerer bedeutender Personen und Schriftproben der Anfangszeilen mehrerer Handschriften. Zu den Briefen Siegmund's III. vom J. 1617 und 1618 ist ein Plan der gleichzeitigen Kriegszüge Wladislaw's nach Rußland nach Polnischen Quellen beigelegt.

Ustriatof begann vom Jahre 1830 an die Herausgabe von Gedächtnisbüchern aus verschiedenen Epochen der Russischen Geschichte. Die letzten Bände sind der Geschichte des Worsators (Samozwanec) Dmitriew gewidmet; es findet sich hier unter Anderem auch das Tagebuch der Maria Anischet. Diese Epoche fällt schon 3 Bände. Man findet darin sehr vieles aus dem Polnischen überlegt, z. B. die Memoiren des Maszliewicz.

Die periodische Zeitschrift „Transilvania“, welche, von Benigni und Neugebren redigirt, in Hermannstadt seit 1833 herauskommt, enthält in den zwei ersten Heften die Geschichte der Batory's, in der eine Menge sich auf Polen beziehender interessanter Nachrichten enthalten sind.

Wichtig für die Polnische Geschichte ist auch die vom Geheimrath von Tschorpe in Berlin in Gemeinschaft mit Prof. Stenzel in Breslau herausgegebene Sammlung von Urkunden, welche die Geschichte der Schlesiens und Oberlausitzischen Städte, so wie die Einführung Deutscher Kolonien in diesen Ländern beleuchten.

In Napierki's diplomatischem Kodex findet sich eine große Menge wichtiger Litthauischer Diplome. Der erste Theil enthält Urkunden vom Jahre 1198—1449. Danilowicz hat die auf Litthauen sich beziehenden Diplome dieser Sammlung überlegt und hatte die Absicht, sie in der Petersburger Wochenschrift abdrucken zu lassen; jedoch ist die Arbeit durch eine große Anzahl Zusätze und erklärender Anmerkungen so angewachsen, daß sie in jener Zeitschrift nicht mehr Raum finden konnte.

Herr Swidzinski arbeitet an einer Genealogie der ausgezeichnetsten Polnischen Geschlechter; er hat seine zu diesem Zwecke angelegte Sammlung von Büchern, Manuscripten und Alterthümern in Krakau bedeutend vermehrt.

August Hedlmann schrieb über das Gerichtswesen im Königreich Polen (Warschau 1834). Man findet darin die Geschichte des Gerichtswesens in dem neueren Königreiche in drei Epochen abgehandelt: 1) Zur Zeit des Herzogthums Warschau, 2) des Königreichs Polen,

3) des organischen Statuts, mit Angabe der allgemeinen und besonderen Veränderungen; dann folgt die Angabe der Regierungs-Administration beim Gerichtsverfahren, ferner die innere Anordnung der Gerichte u. s. w.

Herr Skotwinski hat in Krakau die Herausgabe einer juristischen Zeitschrift unter dem Namen „Krajaner Themis“ begonnen, welche vorzüglich den Deductionen und Entscheidungen lokalen Rechtsverfahrens gewidmet ist.

Die bis jetzt noch sehr geringe Zahl der den Handlungswissenschaften gewidmeten Schriften wurde im Jahre durch zwei neue bereichert: 1) Der Börsenführer oder von den Börsengeschäften beim Handel mit Staats-Papieren, von Florian Alex. Zubelwicz. 2) Von dem kaufmännischen Rechnungswesen, von A. Barcinski, der außerdem ein Werk über die Pariser Börse herausgegeben.

Hilar Meciszewski schrieb eine ausführliche Abhandlung vom Nutzen und der Nothwendigkeit der Einführung einer öffentlichen Bank von Seiten der Regierung der freien Stadt Krakau, worin er insbesondere die Institute dieser Art, welche in den letzten Jahren in Frankreich, England, Hamburg, Polen, Oesterreich u. a. eingerichtet worden, beleuchtet, die Eigenbüchlichkeiten der verschiedenen Staats-Banken auseinandersetzt und mit Beachtung der Deutlichkeit das Resultat zieht, daß die Bank in der freien Stadt Krakau zugleich das System des Deposits, des Giro, der Assignate, des Diskonto und des Credits in sich verbinden müsse.

Als nützliche Elementarbücher erschienen in Wilna Uebersetzungen folgender Werke: 1) Abriss der allgemeinen Geographie von Ansfard, vermehrt mit der speziellen Geographie von Rußland und Polen.

2) Allgemeine Weltgeschichte, für Kinder bearbeitet nach Bredow's Lehrbuch. Beide Schriften empfehlen sich durch reichen Inhalt und klare Darstellung. Der Abriss der Geographie war in wenigen Monaten verkauft, und es folgte eine zweite Auflage. In der Uebersetzung von Bredow's Weltgeschichte findet der Leser eine Menge Artikel, die im Original nicht enthalten sind. Obgleich dieses Buch zunächst für Kinder bestimmt ist, so eignet es sich doch auch zu einer nützlichen und angenehmen Lektüre für allerlei Lebensalter und Stände, da die geschichtlichen Hauptdata mit großer Gründlichkeit darin behandelt sind. Die Berichtigungen und Zusätze des ungenannten Uebersetzers geben ein rühmliches Zeugniß seiner gründlichen historischen Kenntnisse.

Ein ungenannter Autor (A. Stadnicki) gab in Krakau 1834 die Geschichte des Jüdischen Volkes in Europa heraus. Der zweite Theil, welcher von den Juden in Polen handelt, ist auch bereits erschienen. Im Fache der Philosophie ist außer Wiszniewski's „Bacon's Methode der Natur-Auslegung“ (Krakau, bei Friedlein. 1834 in 8vo.) kein anderes Werk erschienen. In der Vorrede theilt der Autor eine kurze Darstellung seines eigenen philosophischen Systems mit, und in dem letzten wichtigsten Abschnitte des Werkes zeigt er, daß die Natur-Philosophie Schelling's nichts Anderes als die weitere Entwicklung und Vollendung von Bacon's Methode sey. Die glänzenden Urtheile über dieses Buch in den meisten inländischen und einigen ausländischen Journalen geben, vermöge ihrer Einstimmigkeit und Vielseitigkeit, eine hinreichende Gewähr für die Vorzüglichkeit desselben. Obgleich das Werk des Herrn Wiszniewski zunächst der Darstellung einer fremden Methode gewidmet ist, so behauptet es doch durchaus den Charakter der Originalität, und das nicht bloß im Umkreise unserer an philosophischen Werken so armen Literatur, sondern es würde sich diesen Vorzug auch in anderen reicheren Literaturen nicht nehmen lassen. Das Petersburgerische Wochenblatt, welches nicht eben in Lobes-Erhebungen verschwenderisch zu seyn pflegt, jedoch stets einer gerechten Kritik sich bezieht, schreibt Wiszniewski das Verdienst zu, daß er vorzüglich die Punkte hervorgehoben hat, wo Bacon's Natur-Wissenschaft mit der älteren scholastischen und der neueren Lehre den Uebergang bildet. Die Beispiele, womit der Meister von Verulam (Worte der Wochenchrift) seine Grundlehren unterstützt, sind hier durch neue, unseren Forderungen angemessenere ersetzt; die philosophische Sprache, die in dem novum organon noch durch scholastischen Nebel verdunkelt war, hat hier neue Klarheit gewonnen und sich auch mit neuerzier bekleidet. In der ganzen Schrift findet sich keine Seite, ohne Beweise der vielen schönen Eigenbüchlichkeiten der Polnischen Sprache zu geben, welche unter der Feder eines gewandten Schriftstellers auch in diesem abstrakten Gebiete stets klar, ausdrucksvoll und angenehm sich darstellt.

Die Vorrede enthält allgemeine Ansichten über die Bildung der geistigen Fakultäten des Menschen, wie sie für diejenigen erforderlich ist, welche sich den Wissenschaften gewidmet haben; ferner giebt der Verf. seinen Standpunkt und den Hauptgedanken an, der ihm bei der ganzen Arbeit als Leiter diene. Der erste Theil ist der Darstellung von Bacon's Leben und seines moralischen und geistigen Charakters gewidmet; im zweiten findet sich eine Uebersicht von Bacon's Schriften und ihren Haupt-Tendenzen, ferner eine Darstellung des Zustandes der Natur-Philosophie bei den Griechen, die Ursachen des Steigens der Scholastik und ihres Verfalls durch den Einfluß der Alchymie. Hierher gehören denn auch die zu Ende beigefügten Nachrichten über Paracelsus und den Polnischen Sekziwoj. Der dritte Theil enthält die Auseinandersetzung der Mängel der Natur-Philosophie bei den Alten und in den nachfolgenden Zeiten vor Bacon, welche Ursachen waren, daß die Wissenschaft immer in demselben Kreise nutzloser Phantasmen herumgetrieben wurde. Der vierte Theil handelt von der Kunst der Natur-Auslegung oder von Bacon's Inductions-Methode. Im fünften Theile vergleicht der Autor diese Methode mit anderen, spricht von dem Unterschiede der Aristotelischen Logik und der Methode Bacon's, von den Veränderungen in der letzteren, welche durch glückliche Anwendung der Mathematik auf die Physik seit Newton eingetreten sind; weiter folgt eine kritische Erwägung der Methode und ihres Geistes für mo-

ralische Wissenschaften, ein Abriss von Schelling's Natur-Philosophie, von Dlen's genetischer Methode und der Schluß des Werkes. Schon dieses Inhalts-Verzeichniß zeigt uns, in welchem weiten Gebiete der Geist des Autors sich bewegt, und obgleich ihm Niemand das Lob vorzuenthalten wird, daß er seine Aufgabe wacker gelöst hat, so muß man doch oft beklagen, daß er zu plötzlich abgebrochen und sich mitunter begnügt hat, uns schöne Ausichten zu zeigen, wo es für uns gewinnreicher gewesen wäre, sie unter seiner Führung einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Dennoch bildet Wiszniewski's Werk ein vollendetes Ganze; der Autor fühlte wohl, daß, wenn irgendwo, so besonders in Polen, partielles und skizzenhaftes Raisonniren über Philosophie zu nichts taugt, daß magere Traktätschen noch Niemanden die Lehre Hegel's, Kant's oder Schelling's beigebracht haben, und daß eine noch so treffliche philosophische Abhandlung ihren Werth verliert, wenn man sie in Fragmente zerstückt. Uebrigens ist Wiszniewski's Buch das erste dieser Art, durch welches den Polen eine (nicht journalistische) Bekanntschaft mit Schelling's und Dlen's Theorien in ihrer eigenen Sprache verschafft wird. In einer der Anmerkungen verspricht der Autor eine Arbeit über die Polnische Literatur. Wir sind überzeugt, daß alle Leser ihn mit Freuden beim Wort halten werden. (Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Cooper's Ansichten über seine Landelente. Die Amerika (sagt Fenimore Cooper in seinem so eben erschienenen Werk: „Ein Aufenthalt in Frankreich“) ist ein Land, wo das Eingeständniß irgend eines ziemlich schmutzigen und gemeinen Motivs fast unerlässlich scheint, wenn man nur sicher leben will. Ein Umstand, der bei einem dem General Lafayette in Paris gegebenen Diner vorkam, war mir ein Beweis dafür, wie gänzlich eine Gesammtheit von Amerikanern den gewöhnlichsten Friesfedern gehorcht, ohne alle Ueberlegung, ob der Beweggrund ein guter oder schlechter ist, und wie geringen Werth man bei uns auf Charakter zu legen anfängt, so daß ich mich entschloß, nie wieder einem solchen Festmahl beizuwohnen. Das Bekenntniß kömmt einem schwer an, aber die Wahrheit gebietet es mir, zu sagen, daß ich glaube, es läßt sich, aus Mangel an einer eng zusammenhaltenden Klasse, die sich gegenseitig in einem hohen Ton der Empfindungen und Denkweise zu erhalten gewöhnt ist, und vielleicht aus Unkenntniß der Welt, kein anderes Volk finden, die ganz ungebildeten und die völlig entarteten ausgenommen, das sich so leicht herumkriegen und durch Schmeicheleien betöbren ließe, als die große Masse unseres eigenen. In Amerika sympathisirt ein Jeder mit dem, der das Geldschneiden versteht, denn dies ist dort das allgemeine Gewerbe und berührt eine Saite, die ihre Schwingungen durch die ganze Republik fortsetzt; nur Wenige aber wissen die Freuden desjenigen zu würdigen, der sein Geld mit Geschmack, Eleganz und Vernunft auszugeben versteht. Wäre dies eine Folge von einfachen Sitten, so würde es wenigstens ehrenwerth seyn; aber es ist allbekannt, daß bei uns die Prunksucht zu Hause und Pracht auf Kosten der Behaglichkeit und Angemessenheit ein vorherrschendes Uebel ist. Ich kann versichern, daß mir die entarteste und niedrigste Verwahrheit, im Ton sowohl wie in Handlungen, und die zügellosesten Phantasien, mit denen ich jemals in meinem Leben in Verbindung zu kommen das Unglück hatte, in der Schule unter den Söhnen jener frommen Vorfahren begegnet sind, die sich nicht nur selbst wie Heilige vorfanden, sondern auch für die Stammväter langer Reihen von Heiligen hielten. Es ist eine traurige Wahrheit, daß eine vornehme Erziehung mehr zur Unterdrückung jener Gräuel beiträgt, als alle Dogmen, die von jenen Pilgern in unser Land mitgebracht wurden. Die höchsten Dächer einer Amerikanischen Stadt sind überall ihre Wirthshäuser; und die Philosophie mag weinthalben noch so sehr über die Sache hinwegsehen, ich werde immer behaupten, daß so etwas wenigstens dem Auge widerwärtig ist. Bei uns heißt es nicht Grog und Magog, sondern Grog oder nicht Grog; wir sind entweder eine jähme Ebene von Dächern oder eine Pyramide zu Ehren von Brantwein und Liqueur. Wenn es die Verehrung des Schöpfers gilt, scheint ein Jeder sich gern mit seinen Meinungs-Schattierungen in eine Nußschale verkriechen zu wollen, aber wenn es sich um Essen und Trinken handelt, ist das Belt Pari Banu's nicht groß genug, um uns zu beherbergen. Ich ziehe große Kirchen und kleine Tavernen vor. Ich kann auch den Neger und Schmerz nicht verhehlen, den es mir machte, als ich von dieser Ferne aus entdeckte — und man entdeckt dergleichen von fern weit leichter als in der Nähe, — wie weit, wie gewaltig weit die gebildeten Klassen Amerika's — wenigstens nach meinem geringen Urtheil — in ihren Ansichten noch hinter dem Wohlstande des Landes zurück sind. Man trägt sich unter dieser Klasse daheim noch mit Begriffen, welche hier in Frankreich von Leuten, die nur etwas Kopf besitzen, zu welcher politischen Seite sie übrigens auch gehören mögen, längst offen aufgegeben worden; und es sind mir häufig im Kongresse Behauptungen und Argumente vorgekommen, deren sich gewiß selbst der beschränkteste Tory kaum im Parlamente bedienen würde. Ich kenne kein Land, das innerhalb der letzten fünf Jahre in Ansichten so sehr zurückgeschritten ist, als das unsrige; es scheint mir in demselben Verhältniß rückwärts zu gehen, wie andere vorwärts schreiten. Außerdem herrscht in Amerika ein beständiger Kampf zwischen den Umständen und der Nachahmungssucht, und da die ersteren oft die stärkere Macht sind, so wird die Nachahmung häufig taub, also widerlich. Der gesellschaftliche Verkehr ist daher auch bei uns mit weit größeren persönlichen Dystern verknüpft und bringt weniger Freude als in den meisten anderen Ländern. (A Residence in France.)